

le katholische Autoren zitiert werden, muss kein schlechtes Zeichen sein (als katholischer Theologie geht Jaroš auch ganz selbstverständlich von einem 14 Briefe umfassenden Corpus Paulinum aus). Gemäß Bibliographie kennt Jaroš weder die Einleitung von Schnelle noch Mauerhofer, sehr wohl aber Broer (2006), Kümmel, Guthrie und auch J. A. T. Robinson. Zwar werden kleinere Arbeiten von Baum zitiert, aber seine große Arbeit über die Frage der Pseudepigraphie fehlt. Zumindest für den Anfänger ergibt dieser Aspekt des Buches sicher keinen ausgewogenen Einblick in den aktuellen Stand der Diskussion. Trotzdem kann nicht davon die Rede sein, dass hier ein Stümper oder Ignorant am Werke war, eher noch ein Querulant aus der Perspektive einer Nachbardisziplin. Daraus resultiert, dass große Stärken und große Schwächen konstatiert werden müssen. Das Buch eignet sich daher auch nicht wirklich als Standardwerk der Einleitung des Neuen Testaments für Studenten. Man kann aus diesem Grund die UTB-Reihe für diese Publikation tadeln oder aber loben, weil sie es in guter wissenschaftlicher Manier wagt, auch alternative Sichtweisen kräftig zu Wort kommen zu lassen. Für den fortgeschrittenen Studenten und alle Fachkollegen, die sich mit den Einleitungsfragen des Neuen Testaments befassen, ist das Buch eine überaus anregende und an vielen Stellen in unterschiedlichem Sinne aufregende Lektüre.

Jürg Buchegger-Müller

3. Kommentare, Beiträge zu exegetischen Themen

Traugott Holtz: *Die Offenbarung des Johannes*, NTD 11 (Neubearbeitung), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, geb., VIII, 158 S., € 39,90

Die Entstehung des Kommentars wird vom Herausgeber K.-W. Niebuhr in einem kurzen Vorwort geschildert. Er befand sich im letzten Stadium der Korrektur bzw. der Überarbeitung, als der Autor völlig überraschend im Zuge einer vermeintlich harmlosen Operation starb. Den letzten Schliff erhielt das Werk von seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter F. Röth, wodurch es *post mortem* veröffentlicht werden und E. Lohses Offenbarungskommentar in der Reihe *Das Neue Testament Deutsch* ablösen konnte.

Dem Format des NTD entsprechend wird der Kommentar bewusst knapp gehalten. Verweise auf die Sekundärliteratur fehlen gänzlich, obgleich Holtz' Behandlung des Textes gute Kenntnisse der (deutschen) Fachliteratur verrät. Der Kommentar verzichtet auf jegliche explizite grammatische und lexikalische Analyse des griechischen Textes und begnügt sich damit, den Text eigenhändig zu übersetzen und in größeren Blöcken zu erklären, vor allem vor dem alt- und neutestamentlichen sowie frühchristlichen Hintergrund. Der narrative Umriss der

Johannesoffenbarung wird adäquat dargestellt. Mehr wird nicht geboten, aber mehr kann man von einem Kommentar dieses Umfangs auch nicht erwarten.

Die Einleitung enthält auf ihren 13 Seiten viele überraschende Einsichten, die leider wegen ihrer Kürze nicht ausgeführt werden. Holtz befasst sich zunächst mit der Frage der Gattung der Offb, wobei er der Gattungsbestimmung „Apokalypse“ skeptisch gegenübersteht. Dennoch redet er von „apokalyptischer Theologie“ bzw. „apokalyptischem Denken“, dessen Milieu die Offb zugeordnet werden muss. Die Form der Offb als Brief unterstreiche den Anspruch des Verfassers auf apostolische Autorität. Deswegen will Holtz ihn nicht einfach unter die Gemeindepredigten einreihen. Eine Verbindung des Verfassers zu einer „johanneischen Schule“ überzeugt Holtz ebenso wenig. Dass er Judenchrist war, liege auf der Hand, aber darüber hinaus will Holtz die inzwischen allseits akzeptierten Vermutungen über die Identität des Verfassers nicht zulassen. Weder seine palästinische Herkunft noch die kleinasiatische Provenienz seiner Schrift können den spärlichen Daten der Offb selbst bzw. den irreführenden Angaben der frühkirchlichen Zeugnisse mit Sicherheit entnommen werden. Lediglich ein Berufungserlebnis des Verfassers auf der Insel Patmos kann als historisch wahrscheinlich gelten. Holtz schreibt ihm ungewöhnlich hohe Sprachkompetenzen zu. Er beherrsche die griechische Sprache vollständig; die auffälligen Solözismen seien beabsichtigt und dienten der Vermittlung des Inhalts. In der Frage der Datierung folgt Holtz der Mehrheitsmeinung in der Forschung (beinahe widerwillig; die üblichen Versuche, die Datierungsfrage aufgrund von textinternen Daten zu lösen, etwa anhand von 13,18 oder 17,10f, überzeugen ihn keineswegs) und vermutet, dass die Offb, wenigstens in ihrer vorliegenden Gestalt, gegen Ende des 1. Jh. entstanden ist.

Die Tatsache, dass die Einleitung vieles Interessante enthält, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie Wesentliches vermissen lässt. Auch ein kurzer Kommentar kann es sich m. E. nicht leisten, ganz auf eine Diskussion der konkurrierenden Strukturvorschläge zur Offb oder auf einen kurzen Einblick in die Auslegungsgeschichte zu verzichten, bestimmen doch diese (neben der Frage der Gattung) die Auslegung des Buches in nicht unerheblichem Maße. Zu viel wird dem Leser vorenthalten, was für ein ausgewogenes Verständnis der Offb wichtig ist. Ein theologisch nicht versierter Leser würde z. B. bei der Lektüre dieses Kommentars nie erraten, dass der hermeneutische Grundsatz, dem Holtz folgt – im Grunde genommen ein idealistischer, enthistorisierender –, weder in der Kirchengeschichte noch in der neuzeitlichen Forschung den Konsens darstellt. Der fast seit ihrer Entstehung tobende und bisweilen stürmische Streit um den korrekten Auslegungsansatz der Offb – ob präteristisch, historisch, chiliastisch oder idealistisch – wird dem Leser gänzlich verschwiegen.

Gerade im von Holtz gewählten Ansatz liegt die Hauptschwäche des Kommentars. Er beteuert zwar, dass die Offb darauf zielt, „den Glauben der Gemeinde(n) und ihrer Glieder zu bestärken und sie ihrer eigenen Geschichte zu vergewissern angesichts der gegenwärtigen geschichtlichen Bedrängnisse“ (4). Aber er

tendiert in der Auslegung einzelner Stellen immer wieder dazu, die durch die Offb erschlossene Wirklichkeit zu abstrahieren. Sie ist und bleibt auf einer ahistorischen, transzendenten Ebene, die nicht spürbar mit der erlebten Wirklichkeit der Christen im 1. Jh. verbunden ist. Die heilsgeschichtliche Achse apokalyptischer Entwürfe wie der Offb, die genauso eine von Gott determinierte, immanente Zukunft erschließen wollen, bleibt unterbelichtet. Das mag dem aufgeklärten kritischen Denken des Westens nur allzu Recht sein. Ob die parakletische Kraft, die auch Holtz der Offb zugestehen will, damit genügend aktiviert wird, um beispielsweise verfolgte Christen in unserer Zeit zu bestärken, sei dahingestellt.

Das Werk hat aber auch seine Stärken. Holtz' Übersetzung ist an vielen Stellen erfrischend neu und regt zum Nachdenken an. Der Autor ist zudem stets bemüht, die Offb in ihrem gesamtbiblischen Kontext zu betrachten. Dabei wird der Bezug nicht nur zum AT oder zur johanneischen Literatur gesucht, sondern erfreulicherweise auch zu den Paulusbriefen, hier wie dort mit großem Gewinn.

Joel White

Gerhard Maier: *Die Offenbarung des Johannes*, Kapitel 1–11, Historisch Theologische Auslegung, Witten: SCM R. Brockhaus; Gießen: Brunnen, 2009, geb., 542 S., € 39,90

Wenn jemand im deutschsprachigen Raum bisher nach einer gründlichen Auslegung der Offenbarung suchte, hatte er nicht viel Auswahl und musste zudem in der Regel auch auf ältere Werke zurückgreifen. Da nun in den letzten beiden Jahren einige neuere Kommentare erschienen sind und weitere angekündigt sind, ist diese Lücke nun geschlossen.

Gerhard Maier, vormals u. a. Landesbischof der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, hat nun den ersten Band seiner Auslegung zum letzten Buch des Neuen Testaments vorgelegt. Damit wird die Reihe HTA mit einem weiteren Beitrag fortgeführt.

In einem ersten Teil werden die wichtigsten Einleitungsfragen behandelt. Dabei fällt auf, und dieser Eindruck wird dann auch bei der Auslegung immer wieder bestätigt, dass er den Zeugnissen aus der Alten Kirche großes Vertrauen entgegenbringt und dann auch die „älteren“ Ausleger der Offenbarung stets wohlwollend und oft zustimmend anführt. Hier ist neben Bengel besonders Campegius Vitringa zu nennen, der häufig im lateinischen Originaltext zitiert wird. Maier nimmt als Verfasser den Zebedaiden Johannes an, der am Ende der Regierungszeit Domitians die Offenbarung geschaut hat. Leider werden an dieser Stelle die neueren Datierungsvorschläge z. B. von Taeger und Witulski nicht diskutiert, die die Zeit Trajans bzw. Hadrians für die Abfassung des Buches annehmen. Bei der